

„...seinen Studien mit Eifer obzuliegen“

Erstes Semester an der Justus Liebig-Hochschule

Von Reinhard Kaufmann

Über einige persönliche Erinnerungen an den Beginn seines Studiums in Gießen im Wintersemester 1956/57 berichtete Dr. Reinhard Kaufmann, Kulturdezernent der Stadt Gießen, im Rahmen der Jubiläums-Veranstaltung „cum tempore“, die im Mai im Biologischen Hörsaal im Hauptgebäude der Universität stattfand: In (fast) 400 akademischen Viertelstunden wurden dort Tag und Nacht in Kurzvorträgen die Jahre zwischen 1607 und 2007 in Gießen, in Deutschland oder in der Welt aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln vorgestellt. Der folgende Text ist eine – leicht veränderte – Fassung des Vortrags zum Jahr 1956.

Als ich im Sommer 1956 in West-Berlin einen einjährigen Sonderlehrgang zur „Anerkennung des Reifezeugnisses der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und des sowjetischen Sektors Berlins“ erfolgreich absolviert hatte und dort studieren wollte, erhielt ich einen so genannten Weiterleitungsbescheid in die Bundesrepublik, weil sowohl die Freie als auch die Technische Universität hoffnungslos überfüllt waren – 1955 waren etwa 5.000 DDR-Abiturienten allein nach West-Berlin geflohen. Nur diejenigen von ihnen durften ihr Studium in West-Berlin aufnehmen, die unter „normalen“, nicht durch die politischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre geprägten Rahmenbedingungen in Berlin studiert hätten, also die Ostberliner, die

Brandenburger sowie die Bewerber, die aus Berlin nahen Regionen Mecklenburgs und Sachsen-Anhalts kamen.

So stand ich als Thüringer vor der Frage: wohin in die Bundesrepublik? Im Studentensekretariat der Freien Universität in Berlin-Dahlem blätterte ich mich durch ein Buch, das in meiner Erinnerung eine Art Universitäts- oder Studienführer gewesen sein muss. Da es außer meinem Wunsch, im Hauptfach Zoologie studieren zu wollen und der Frage nach den Studiengebühren keinerlei andere Kriterien für die Entscheidungsfindung gab, blieb ich auf der Seite der Justus Liebig-Hochschule Gießen hängen – die nach Kriegsende im Namen auferlegte Einschränkung „für Bodenkultur und Veterinärmedizin“ war inzwischen aufgehoben – die mein Interesse durch den beschreibenden Zusatz „mit stark biologischem Charakter“ geweckt hatte. Und Hessen stellte die Ost-Abiturienten frei von Studiengebühren.

Im Otto-Eger-Heim

Also schrieb ich von Berlin aus an das Universitätssekretariat und erhielt postwendend die Zusage für einen Studienplatz. Beim Studentenwerk fragte ich nach einer preiswerten Unterkunft an: Es gab damals ein einziges Studentenwohnheim, das Otto-Eger-Heim (Abbildung 1), in dem auch das Studentenwerk und zugleich die einzige Mensa untergebracht waren. Hier war ebenfalls Platz für mich, und ich entschied mich für ein Drei-Bett-Zimmer zum monatlichen Mietpreis von DM 17,50. Als ich dann später, am Ende des ersten Semesters besser abschätzen konnte, wie ich mit meinen finanziellen Ressourcen auskommen würde, bewarb ich

mich um ein Zwei-Bett-Zimmer zum Mietpreis von DM 21,- monatlich, das ich neun Semester lang mit einem Veterinärstudenten aus Sachsen-Anhalt teilte. Einzelzimmer hatte das Otto-Eger-Heim damals nur sehr wenige, und die waren in der Regel den Examsenssemestern vorbehalten. Es gab Gemeinschaftsduschen und Gemeinschaftstouletten und einen kargen Raum mit einem unter der Decke hängenden kleinen Schwarz-Weiß-Fernseher.

Die Mensa im Otto-Eger-Heim war seinerzeit neben dem so genannten Saalbau in der zerbombten alten katholischen Kirche an der Ecke Frankfurter/Liebigstraße der einzige Saal in Gießen, in dem größere Tanzveranstaltungen abgehalten werden konnten. Davon machten z.B. der Vespa-Club, der Bauersche Gesangsverein und viele andere regen Gebrauch, insbesondere in der winterlichen Ballsaison und in der Karnevalszeit. Wir, die wir unmittelbar über dem Saal wohnten, litten unter mancher weitgehend schlaflosen Nacht. Hatte die Kapelle in den frühen Morgenstunden endlich zum letzten Tanz aufgespielt und war vorübergehend eine gewisse Ruhe eingetreten, dann schreckten das Zurechtrücken der Tische und Stühle für den Mensabetrieb am folgenden Tag oder die vor dem Haus geräuschvoll abfahrenden Vespas und Autos uns erneut aus dem Schlaf.

Bei Faschingsveranstaltungen, die gewöhnlich – wie es hieß – „in allen Räumen“ stattfanden, gelangten wir manches Mal mit Hilfe der Chefin der Mensaküche, der von uns liebevoll „Dippeline“ genannten Frau Dippel, durch ein Oberlicht der Küchenräume an die Orte des bunten Treibens, ohne den für uns unerschwinglichen Eintritt bezahlt zu haben, und hatten dann



Abb. 1: Das Otto-Eger-Heim, war im Wintersemester 1956/57, als Reinhard Kaufmann sein Studium der Biologie in Gießen begann, ein Studentenwohnheim. Hier war damals auch das Studentenwerk und zugleich die einzige Mensa der Hochschule untergebracht.

zwar auch eine weitgehend schlaflose, aber doch wenigstens vergnügliche Nacht.

Studienbeginn in Gießen

Doch zurück zum Herbst 1956: Damals durchlief ich, in Berlin beginnend, nacheinander in fünf Lagern das so genannte Notaufnahmeverfahren, das nach einigen Wochen im Lager für männliche Jugendliche im damals noch sehr dörflichen Krofdorf seinen Abschluss fand. Von dort machte ich mich eines Tages zu Fuß auf nach Gießen, sah zum ersten Mal die noch arg von Kriegszerstörungen geprägte Stadt, in der ich die nächsten Jahre meines Lebens zu verbringen gedachte. Ich stand zum ersten Mal vor dem Otto-Eger-Heim, vor dem Universitätshauptgebäude, in dem sich auch das Zoologische Institut, also „mein“ Institut befand, und vor dem Eckhaus Bismarckstraße 16, in dessen ersten Obergeschoss das Botanische Institut untergebracht war. Ich war sehr zufrieden damit, dass die Entfernung zwischen Otto-Eger-Heim und den Universitätseinrichtungen, in denen sich im wesentlichen mein Studium abspielen sollte, angenehm kurz war; es würden keine Transportkosten entstehen.

An den Tag des Vorlesungsbeginns erinnere ich mich nicht mehr, wohl aber daran, dass es später, laut Urkunde am 26. November 1956, eine feierliche

Veranstaltung hier in diesem Biologischen Hörsaal gab, bei der wir Erstsemester vom damaligen Rektor der Justus Liebig-Hochschule, dem Mediziner Prof. Hungerland, begrüßt wurden und jeder einzelne durch Handschlag gelobte,

- "den Gesetzen und Behörden der Hochschule Gehorsam zu leisten,
- den Lehrern die schuldige Achtung zu erweisen,
- einen ehrenhaften Lebenswandel zu führen,
- seinen Studien mit Eifer obzuliegen"

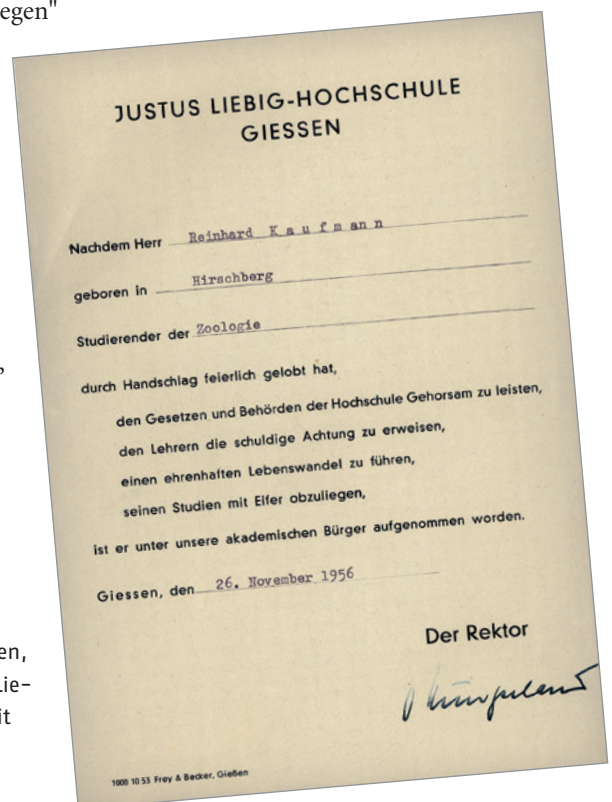
(sic! Siehe Abbildung 2), womit wir als akademische Bürger in die Hochschule aufgenommen waren. Den Ohren junger Studierender von heute mögen diese Gelöbnisworte fremdartig klingen, wir aber haben sie damals nicht als eine erstarrten Traditionen geschuldete Floskel aufgefasst, sondern als ernst gemeinte Verpflichtung, der wir nach besten Kräften gerecht zu werden versuchten.

Übrigens war damals der Biologische Hörsaal einer der modernsten, wenn nicht der mo-

Abb. 2: Das Gelöbnis der Studierenden, das der damalige Rektor der Justus Liebig-Hochschule Prof. Hungerland mit Handschlag bekräftigte.

dernste an der Justus Liebig-Hochschule überhaupt. Er hieß so, weil er der Hörsaal war für die beiden biologischen Institute: das Botanische und das Zoologische. Die Institute für Chemie und Physik hatten in zwei dem Hauptgebäude benachbarten Bauten, Ludwigstr. 21 und Stephanstraße 24, eigene Hörsäle von ausreichender Kapazität und angemessener Ausstattung. Obwohl es nur ganz wenige Studierende der Botanik und Zoologie gab, war der Hörsaal so groß dimensioniert, weil in ihm auch die Studierenden der Landwirtschaft und der Veterinärmedizin die Grundvorlesungen in den biologischen Pflichtfächern hörten.

Als ich im Herbst 1956 mein Studium an der Justus Liebig-Hochschule aufnahm, hatte sie insgesamt um die 700 eingeschriebene Studierende, jedenfalls war die Schallmauer der 800 noch nicht erreicht. (Heute hat die Justus-Liebig-Universität fast 22.000 Studierende. *Anm. der Red.*) In meinem Hauptstudienfach Zoologie war ich das einzige Erstsemester, wie es auch nur einen Studienanfänger in Botanik gab. Dazu kamen einige wenige Studie-



rende für das Lehramt an Höheren Schulen, die als Hauptfach Biologie gewählt hatten.

Eine historische Besonderheit hatte das Wintersemester 1956/57: Nach der Niederschlagung des Volksaufstandes in Ungarn kam eine Reihe junger ungarischer Flüchtlinge auch nach Gießen, die hier ihr Studium fortsetzen oder beginnen wollten. Etliche von ihnen fanden Unterkunft im Otto-Eger-Heim, darunter auch ein Kommilitone, der die kleine Gruppe der Zoologie-Studenten verstärkte.

An-Testate und Studiengebühren

Damals gab es keine Studienberatung oder gar eine „Einführungswoche“, und außer den Pflichtveranstaltungen des Grundstudiums keinen vorgeschriebenen und festgezurrt Studienplan. Von der Penne kommend, genossen wir die Freiheit des Lernens, und was wir zu dessen organisatorischer Strukturierung wissen mussten, erfuhren wir von den höheren Semestern.

Damals war es auch noch Brauch, die im Studienbuch eingetragenen Veranstaltungen, die man zu belegen beabsichtigte, vom Hochschullehrer mit einem so genannten An-Testat versehen zu lassen. Also ging man nach einer der ersten Stunden vor und holte sich dessen Unterschrift. So wurde das Studienbuch im Laufe der Semester zu einer interessanten Autographensammlung von Forschern und akademischen Lehrern, von denen etliche nicht nur vor



Abb. 3: Der Studentenausweis von Reinhard Kaufmann, den er als Student der Justus Liebig-Hochschule im Wintersemester 1956/57 erhielt. Der Name wurde später in Justus-Liebig-Universität geändert.

Ort einen guten Ruf hatten, sondern wissenschaftliches Renommee weltweit genossen. Neben anderen steht da in meinem Falle im ersten Semester 1956/57 HANLE für die Experimentalphysik, KROLLPFEIFFER für die Experimentalchemie, VON DENFFER für die Allgemeine Botanik, ANKEL für die Allgemeine Zoologie, HOFER für die Systematische vergleichende Anatomie der Wirbeltiere und ILLIES für die Einführung in die Limnologie. Das früher am Ende des Semesters übliche Ab-Testat war bereits abgeschafft, als ich zu studieren begann.

Hatte man alle An-Testate zusammen, wurde vom Universitätssekretariat die Höhe der zu zahlenden Studiengebühren berechnet und eingetragen: Im Wintersemester 1956/57 weist mein Studienbuch für 29 gebührenpflichtige Wochenstunden – die Teilnahme an Kolloquien des Fachstudiums oder an einigen Veranstaltungen des „Studium generale“ war gratis – eine Studiengebühr von DM 72,50 plus DM 35,- so genanntes Ersatzgeld für Veranstaltungen mit Materialverbrauch, also insgesamt DM 107,50 aus. Wie zuvor erhofft, wurden sie mir als „Ostzonenflüchtling“ voll erlassen – ich habe nicht recherchiert, aufgrund welcher Gesetzes oder welcher Verordnung. Übrigens: Studiengebühren sind in dieser Form bis zum Ende meines Studiums im Sommersemester 1963 ausgewiesen, letztmalig mit DM 180,-, differenziert in DM 145,- eigentliche Studiengebühren und DM 35,- Institutsbeitrag.

Schon in meinem zweiten, dem Sommersemester 1957, durfte sich die Justus Liebig-Hochschule wieder Universität nennen, aber das wäre eine andere Geschichte! •

Reinhard Kaufmann, geb. 1937, studierte in Gießen von 1956–1964 Zoologie, Botanik, Geologie/Paläontologie und Mikrobiologie. Anfang der 1960er Jahre mehrmalige Forschungsaufenthalte an Kristinebergs Zoologiska Station (Schweden); 1964 Promotion zum Dr. rer. nat. Anschließend Aufbau und Leitung der Außenstelle des Tropeninstituts der Justus-Liebig-Universität in Santa Marta, Kolumbien. 1972 Rückkehr an den Fachbereich Biologie der Universität Gießen. Ab 1976 wissenschaftlicher Mitarbeiter und als Akademischer Direktor Geschäftsführer am Zentrum für regionale Entwicklungsforschung, seit 1997 am Zentrum für internationale Entwicklungs- und Umweltforschung (ZEU). Dr. Kaufmann ist seit 2000 im Ruhestand, seit 2001 ehrenamtlicher Stadtrat und seit 2002 Kulturdezernent der Stadt Gießen.